Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 7

Artikel: Die Geschichte von der heiligen Flora
Autor: Stebler, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-412176

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schliessend war er nebenamtlicher Sekretär der Europa-Union. Die beiden Stellen musste er aufgeben, weil die Vereinigungen — es war die Zeit der grossen Wirtschaftskrise und des drohenden Zweiten Weltkrieges — die notwendigen finanziellen Mittel auf die Dauer nicht aufbringen konnten. Er fand schliesslich eine neue Stellung als Sekretär des Verbandes der Beamten der eidgenössischen Zentralverwaltung und als Redaktor der Schweizerischen Beamtenzeitung. Das Anwachsen der Mitgliederzahl von 1500 auf 4500 zeugt von seiner verdienstvollen Tätigkeit. Obschon er das volle Vertrauen der Verbandsleitung genoss, bewarb er sich im Frühjahr 1948 um die Stelle als Sekretär der Vereinigung Schweizerischer Angestelltenverbände (VSA), vor allem weil er wünschte, sich beruflich mit Wirtschafts- und Sozialproblemen befassen zu können. Nachdem er ins AHV-Alter vorgerückt war, arbeitete er noch einige Zeit halbtagsweise bei der Büchergilde Gutenberg.

Einen verlässlichen Halt fand Richard Staiger stets bei seiner Gattin Klara geborene Krähenbühl. Sie hatten im Kriegsjahr 1940 in Bern geheiratet, im ersten Friedensjahr 1945 ward ihnen der Sohn Walter geboren, der heute als Reallehrer in Küsnacht (ZH) lebt.

Im Herbst 1962 erlitt Richard Staiger einen Herzinfarkt, der sich wiederholte. Er musste sich daraufhin sehr schonen. Doch war es nun wiederum das Herz, das ganz unerwartet versagte und seinen Tod herbeiführte.

An der Abdankung im Krematorium Nordheim sprach Gesinnungsfreund E. Haber Worte des Gedenkens und des Trostes für die Hinterbliebenen. Im Namen der beiden Studentenverbindungen zeichnete Prof. Dr. H. Wagner den Dahingegangenen als lieben Kameraden und treuen Freund. Die Fahnenehrung für den Verstorbenen durch die beiden Verbindungen gaben der Abschiedsfeier einen ergreifenden, würdigen Abschluss.

A. Spettig

Die Geschichte von der heiligen Flora

Zum bessern Verständnis dieser Erzählung muss eingangs erwähnt werden, dass man im Heiligenkatalog vergeblich nach einer Flora fahndet.

Unsere Heldin ist ganz einfach eine Kuh aus dem hintersten Obersimmental, die auf den Namen Flora hörte, die Sanftmut selber war und einen Seelenfrieden aufwies, um den sie jeder Psychiater beneidete. Sie floss über von Milch und Honig und war deshalb mitverantwortlich für die vielbesungene eidgenössische Milchschwemme. Später freilich sollte sie dies bitter bereuen müssen.

Sie lebte weltentrückt zusammen mit ihren beiden Schwestern im Stall des Kleinbäuerleins Samuel Schmalhans und wies einen gewissen Sex auf, von dem sie im Gegensatz zu den Menschen freilich nichts wusste. Dieser Sex brachte es mit sich, dass sie unter freundlicher Mitwirkung eines unternehmungslustigen Stiers ein Alpenkalb produzierte, das neben ihr am gleichen Barren frass und alle ihre Tugenden aufwies: Bescheidenheit, Gemütsruhe, Friedfertigkeit, Geduld und so weiter. Wie mancher Mensch könnte sich punkto dieser Vorzüge an den Kühen ein leuchtendes Beispiel nehmen!

Kuh Flora lebte zu der Zeit, da der Entwicklungshilfegedanke wie eine Seuche über das Land Helvetien hereinbrach. Eine ganze Armee Leute ging auf die Suche nach unterentwickelten Staaten, die sich gegebenenfalls zur Entgegennahme einer Hilfe eigneten. Darunter war zum Beispiel Indien, das häufig seine ausgehungerten Maharadschas in schweizerische Kurorte schickte und sie verkünden liess, welch grosse Not in ihrem Heimatland herrschte. Die von Natur aus gutmütigen Schweizer schickten denn auch, nicht zum Schaden der Hersteller natürlich, jahrelang Tausende Tonnen Milchpulver nach Indien. Die anfängliche Entwicklungshilfe entwickelte sich zur eigentlichen Entwicklungsindustrie.

Da fiel es einem klugen Kopf ein, man könnte die Sache rationeller gestalten, statt Milchpulver gleich die Kühe liefern und es den Indern überlassen, die benötigte Milch aus ihnen herauszukitzeln.

So tauchte denn eines Tages im hintersten Obersimmental ein eidgenössisch diplomierter Entwicklungshilfebeamter auf, um die Pirsch nach guten Milchkühen aufzunehmen, die sich allenfalls zur Auswanderung nach dem Subkontinent überreden lassen würden. Es entwickelte sich eine Rindviecherei ganz grossen Stils.

Auf seinem Feldzug nun stöberte dieser Beamte durch einen dummen Zufall Samuel Schmalhansens Stall auf. Sein forschender, fachkundiger Blick fiel sofort auf die Kuh Flora. Die oder keine, sagte er sich, von ihrer Schönheit sogleich bezaubert, und schon bot er dem Schuldenbäuerlein einen so hohen Betrag für Flora an, dass an ein Widerstreben gar nicht zu denken war. Der überraschte Schmalhans entschloss sich also, gegen das gute Geld die Kuh auf dem Altar der Entwicklungshilfe zu opfern.

Ausser dem Menschen ist die Kuh das einzige Tier, das sich alles gefallen lässt. Es gibt auch Kühe, die fast so dumm sind wie die Menschen, und zu ihnen gehörte unsere Romanheldin Flora. Niemand fragte sie um ihre Einwilligung; sie wurde ganz einfach dazu verurteilt, die Pilgerfahrt nach dem Ganges anzutreten.

Natürlich wusste man, dass in Indien kein Schweizerdeutsch gesprochen wird, und so wurde denn die Kuh Flora gründlich umgeschult. Das einheimische Hüst und Hott wurde umfunktioniert, wie man heute so schön sagt, in Backbord und Steuerbord, natürlich auf englisch. Die Dorflehrerin brachte ihr in mühsamer Arbeit die Grundlagen dieser Sprache bei, und das Kühlein erwies sich trotz seiner geistigen Beschränktheit als so lernbegierig, dass es nach kurzer Zeit schon auf englisch muhen konnte. So war mit einer perfekten Verständigung im fernen Indien zu rechnen.

Ferner malte besagte Dorflehrerin dem Viechlein Flora in den schönsten Farben vor, wie es in seinem Bestimmungsland als heilige Kuh ein entzückendes Leben führen würde. In ihrer Bescheidenheit hatte Flora zwar nicht das geringste Verlangen nach einer Heiligsprechung, doch konnte sie sich ihrem Schicksal nicht entziehen. Sie wurde verfrachtet, erst mit der Bahn, dann in einen Schiffsbauch, den sie mit hundert andern Indienfahrerinnen bevölkern sollte. Damit die Kühe sich nicht langweilten, gab man ihnen vorsorglicherweise einen Stier mit auf die Reise. Auch der hatte Englisch büffeln müssen, damit man ihm in Indien erklären konnte, was er zu tun hätte, wenn man ihm eine liebeshungrige Kuh auf dem Teller servierte.

Ganz beschwerdelos verlief die lange Reise nicht. Flora wurde einige Male hochgradig seekrank, so dass sie sich das Wiederkäuen ihres Futters ersparen konnte.
So betrat sie denn indischen Boden und wurde nun als heilig betrachtet. Erst spürte sie zwar nichts vom Heiliggewordensein. Es ging weder eine seelische noch eine körperliche Veränderung in ihr vor. Das einzige, was ihr auffiel: Sie wurde vom ganzen Dorf, in dem sie untergebracht worden war, inbrünstig angebetet. Aber sonst geschah ihr nichts. Ihre Hauptbeschäftigung bestand darin, spazieren zu gehen und heilig zu sein. Das war gar nicht sehr anstrengend. Freilich, wenn sie sich im Spiegel betrachtete, fand sie, dass ihr der Heiligenschein über den Hörnern fehlte, doch war das in Indien offenbar so der Brauch. Andre Länder, andre Sitten.
Lieber wäre ihr zwar gewesen, sie hätte etwas mehr zu fressen bekommen. Auch das schwülheisse indische Klima gab der Obersimmentalerin schwer zu schaffen. Von dem vielen Ungeziefer und andern anhänglichen Quälgeistern wurde sie fast aufgefressen, und abends tat ihr vom vielen Fliegenverscheuchen der ganze Schwanz weh. Auch gefiel ihr der hier praktizierte Landwirtschaftsbetrieb nicht im geringsten. Sie fühlte sich hintangesetzt, weil man ihre schönen, grünen und nahrhaften Kuhfladen trocknete und als Brennmaterial statt als Dünger verwendete, und so den diesbezüglichen Kreislauf der Natur frevelhaft unterbrach.
Flora begann bittere Heimwehtränen zu vergiessen. Dennoch spendete sie weiter ihr köstliches Manna, was ihr Euter hergab, in überreichlichem Masse an die darbende Bevölkerung. Willig in jeder Hinsicht, hätte sie sogar zusätzlich Eier gelegt, wenn sie dessen fähig gewesen wäre.
Aus Solidarität mit dem indischen Volk begann sie aber schliesslich selber zu hungern. Denn der kahle Boden erzeugte nur wenig Gras, und dieses wenige Gras wurde vorweg durch Ratten, Mäuse, heilige Kühe und andere Menschen kahlgefressen. Damit verminderte sich natürlich auch ihre Milchleistung.
Sie magerte zusehends ab. Die Rippen begannen ihr so hervorzustehen, dass man darauf Klavier spielen konnte. Es war übrigens das einzige Klavier im ganzen Dorf. Der indische Stier, mit dem sie eines Tages vorübergehend verheiratet werden sollte, bemühte sich gar nicht erst, seiner Pflicht nachzukommen, sondern wandte sich verächtlich ab, weil er nicht für Kuhgerippe schwärmte. Was nützt es einem, heilig zu sein, wenn man derart verschmäht wird und nichts zu fressen kriegt, dachte sie oft in Wehmutsanfällen. O gäbe es in Indien weniger Heiliges, dafür mehr Menschliches, beziehungsweise Tierisches! Ausserdem litt sie an Maul- und Klauenseuche und hatte damit bereits zwei Fakire sowie die Dorfhebamme angesteckt.
Als schliesslich ihr Kummer und Hunger zu gross wurden, entschloss sich die heilige Flora zur Landflucht, also zur Auswanderung in die Stadt. Mit ihren letzten Kräften schleppte sie sich nach dem nächsten grossen Steinhaufen. Es mochte Bombay oder Kalkutta sein, sie wusste es nicht, da sie nie lesen gelernt hatte, und ausserdem war es ihr wurscht, wie das fremde Gemäuer hiess. Sie hoffte ganz einfach, von mildtätigen Passanten etwas aufgefüttert zu werden. Aber die wenigen mildtätigen Leute hatten selber nichts zu beissen, und so legte sich Flora denn schliesslich ermüdet und dem Hungertod nahe auf das erste beste Strassenbahngeleise. Natürlich war sie ein Verkehrshindernis. Hinter ihr klingelten, schrillten, hupten und brüllten die Wagenführer, die nicht mehr durchkamen und doch die heilige Kuh nicht wegjagen durften. Zuletzt stauten sich hinter ihr achtunddreissig Tramwagen ohne die geringste Aussicht, gleichentags noch weiterfahren zu können. Der ganze Stossverkehr von Bombay oder Kalkutta brach rettungslos zusammen.
Trotz all ihrem Elend begann sich nun Flora in ihrem Element zu fühlen und ihren Triumph über die Menschen auszukosten. Nun wollte sie endlich ihre Privilegien als heilige Kuh ausnützen, nun wollte sie ganz einfach in ihrer ganzen Herrlichkeit zur Geltung kommen.
Als sie schliesslich fand, es sei nun genug des grausamen Spiels, erhob sie sich mühsam, um die achtunddreissig Strassenbahnwagen durchzulassen. Vor Hunger aber war ihr so sterbenselend zumute, dass sie sich nur noch schwankend weiterbewegen konnte. Auf einmal rutschte sie in einer Seitenstrasse auf einem weggeworfenen Kaugummi aus, stürzte und zog sich einen Schenkelhalsbruch zu. Das beschleunigte ihr Ende und kürzte ihren Todeskampf ab. Sie blieb ganz einfach unbeachtet liegen. Am andern Morgen früh ging sie ins Nirvana ein. Eine Abfallbeseitigungsmannschaft schaufelte sie zusammen mit sieben andern heiligen Kühen, die in der gleichen Nacht verendet waren, auf einen Karren und verscharrte die acht Kadaver lieblos irgendwo.
In Floras ferner Heimat wuchs indessen ihr Alpenkalb zu einem stattlichen Kühlein heran. Wenn es Pech hat, das heisst, wenn die Entwicklungshilfe weitertobt, so blühen ihm alle Aussichten, wahrscheinlich auch nach Indien verfrachtet zu werden und dort wie seine Mutter als heilige Kuh ein unrühmliches Ende zu nehmen.

Jakob Stebler

Die Kreuzzüge – vom Freidenker gesehen

«Einmal, vielleicht erst in ein paar hundert Jahren, werden die vernünftigen, humanen Völker der Welt sich gegen die christliche Kirche zusammenschliessen und werden sie vor einen Internationalen Gerichtshof laden und werden sie, aufgrund ihrer Geschichte, der so langen, entsetzlichen, menschheitsverderblichen, zu dem erklären, was sie dann endgültig war . . .»
Diese Worte stehen in Hans Wollschlägers Beitrag zu dem von Karlheinz Deschner herausgegebenen Sammelband «Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin» (München 1970). Sie stehen, etwas abgewandelt, auch am Schluss von Wollschlägers Geschichte der Kreuzzüge, «die bewaffneten Wallfahrten gen Jerusalem». Zuerst in Deschners Sammelwerk «Kirche und Krieg» (Stuttgart 1970) erschienen, ist diese provozierend aufklärerische Darstellung jetzt als Taschenbuch des Diogenes Verlags (Zürich) separat zu haben.
Ueber die Kreuzzüge aufzuklären, ist nicht überflüssig. Noch immer werden sie in massgebenden Geschichtsbüchern merkwürdig beschönigend